

NOMINALISMUS

Wo Fontane drauf steht, ist nicht immer Fontane drin – in Berlin und Brandenburg sind viele Straßen, Schulen, Brunnen, Hotels, Wanderwege und auch Apotheken nach Fontane benannt sind. In »Fontane allerorten« hat der Schriftsteller **Roland Lampe** viele von ihnen versammelt. Natürlich gibt es in seinem Geburtsort Neuruppin ein »Fontanehaus«, auch eine »Fontane-Buchhandlung« und das Spa »Fontane Therme«, aber auch einen »Fontane Döner«. Die Einkaufspassage »Fontane Center« befindet sich in Königs Wusterhausen, in Ludwigsfelde das »Seniorenpflegeheim Fontanehof« und in Althof am Werbellin-See gibt es ein »Fontane Hotel«, dessen Restaurant »Theodors« heißt. Der Berliner Bezirk Reinickendorf beherbergt seine Kunstsammlung im »Fontane-Haus«. In Werder existierten die »Fontane Lichtspiele« nur bis 2000, der »Fontane Brunnen« in Berlin-Lichtenberg sprudelt weiterhin (vbb, 120 S., bros., 12 €).

MORD IN RIBBECK

Mord unterm Birnbaum. Wo? Natürlich in Ribbeck. In »Der Fall Fontane« radelt ein Hauptkommissar namens Mütze mit seinem Freund durch die Mark Brandenburg und wird unversehens von einem kleinen Hund zu einem Mann mit eingeschlagenem Schädel gezerrt. Klingt wie ein »Tatort«-Plot. Und tatsächlich beginnt Mütze trotz Urlaub sofort mit den Ermittlungen: Welches Geheimnis verschweigt die Ehefrau des Toten? Wer ist der Mann, der im Fontanekostüm durch Neuruppin läuft? Und was steht im 33. Kapitel von »Effi Briest«? Der Autor **Johannes Wilkes** hat diesen Roman auf »zahlreichen Radwanderungen durch die Mark Brandenburg« erdacht (Gmeiner, 282 S., bros., 14 €).

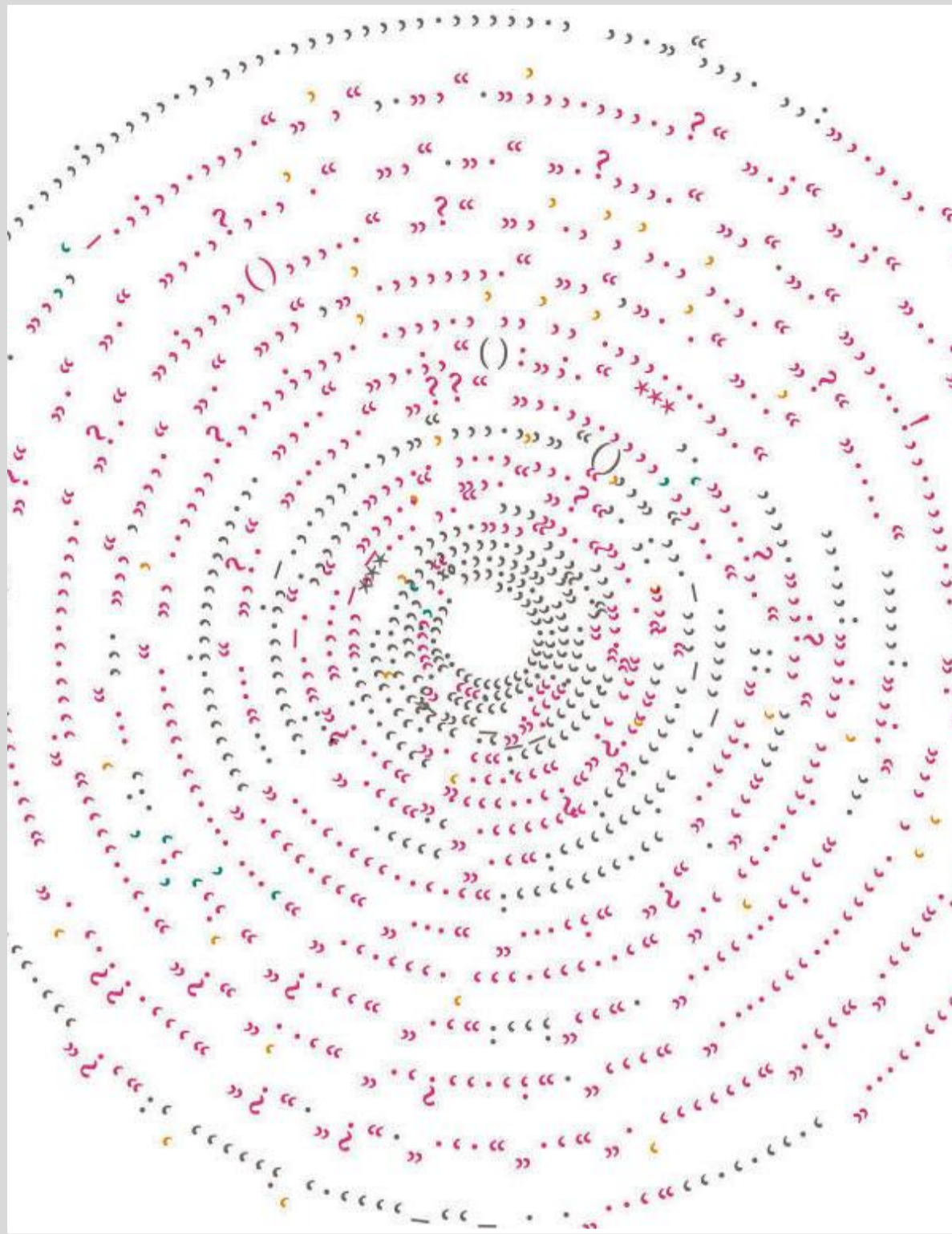
IN ANEKDOTEN

Fontane in locker: **Gunter Schoß** erzählt Fontanes Biografie so unterhaltsam wie informativ als »Ein Lebensbild in Anekdoten«. Es geht um den Apothekengehilfen, um den den werdenden Schriftsteller und Londonkorrespondenten, den von Geldnot Geplagten, den Verliebt-Verlobt-Verheirateten, den überforderten Familienvater und den rastlos Reisenden und geselligen Plauderer, der fast sechzigjährig beschließt, »die Feder noch einmal recht fest in die Hand zu nehmen« und seinen ersten, seit Jahren in der Schublade liegenden Roman zu vollenden. »Meine Arbeit muss zum Mindesten so gut sein, dass ich auf sie hin einen kleinen Romanschriftsteller-Laden aufmachen kann« (Eulenspiegel, 128 S., bros., 9,99 €).

AN DER ODER

Eins der schönsten Bücher im Fontane-Jahr ist der Schwarz-Weiss-Fotoband »Brandenburger Notizen« von **Lorenz Kiechle**. Er präsentiert historische Aufnahmen des Falkenseer Fotografen Heinz Krüger (1919-1980), die der zwischen 1963 und 1970 auf den Spuren Fontanes gemacht hat und kontrastiert sie mit eigenen Fotos von heute, die er mit einer Plattenkamera aufgenommen hat. Hierzu fuhr er mit dem Fahrrad durch Brandenburg. Zu sehen sind autofreie Straßen mit Pferdewagen auf Kopfsteinpflaster der 70er-Jahre-DDR neben Bildern von alten Friedhöfen und Stadtmauern, die fast 50 Jahre später aufgenommen, noch beschaulicher wirken. Bis in die 1970er Jahre gab es in der DDR kulturpolitische Vorbehalte gegenüber Fontanes berühmtem »Wanderungen«-Büchern, schreibt Bert Krüger im Vorwort, denn es wurde befürchtet, »man könne aus ihnen eine unkritische Verherrlichung Preußens herauslesen« oder sogar revanchistische Ausdeutungen vornehmen, da Fontane auch Orte beschrieben hatte, die mittlerweile zu Polen gehören. Kienzle hat auch diese Orte zwischen Kostrzyn nad Odra und Dabroszyn aufgesucht und in aller Ruhe fotografiert. Poetisch und melancholisch: krumme Bäume wachsen an der Oder (vbb, 166 S., geb., 25 €).

»Die Mache« von Theodor Fontane in Wort und Remix



Im Theodor-Fontane-Jahr zum 200. Geburtstag des Schriftstellers (am 30. Dezember) gibt es in Brandenburg zwei große Ausstellungen. Das Museum von Fontanes Geburtsort Neuruppin präsentiert in »fontane.200/autor« Fontanes Textproduktion als Abenteuer, die die Besucher entdecken, verstehen und weiterspinnen können. Woher hat er seine Ideen? Wie erfindet er seine Figuren? In der Ausstellung und dem ausgezeichneten Katalog »Das Bilder-Wörter-Stimmen-Lesebuch« wird deutlich, wie Fontane seine Romane aus Skizzen, Notizen und Listen montierte, teilweise mit Schere und Klebstoff – womit er Collage und Montage, die entscheidenden künstlerischen Gestaltungsprinzipien des 20. Jahrhunderts, vorwegnahm. Herausgeberin und Kuratorin Heike Gfrereis möchte Fontanes Texte »aus allen äußeren und inneren Schubladen, in denen sie abgelegt worden sind, wieder herausziehen« und zeigen, »wie modern bei allem historischen und individuellen Abstand dieser Schriftsteller ist, der für den Markt arbeitete und Texte von ihrer Programmierbarkeit aus dachte.«

Meistens geht es bei Fontane um alltägliche Gespräche und Ereignisse, der Kulturhistoriker Iwan Michelangelo d'Aprile nennt ihn im Katalog »einen Diskursanalytiker seines Jahrhunderts« und die Germanistin Petra McGillen bezeichnet ihn als den »ersten Remix-Künstler der deutschen Literaturgeschichte«. Wie gratuliert man diesem Mixer und Monteur zum 200.? Am besten mit 200 seiner Wörter, die hier vorgestellt und untersucht werden, zum Beispiel »Ängstlichkeitsprovinz«, »Allerweltsstandpunkt«, »Fingerknips«, »Halbheitszustand«, »Gedeutel« oder die »Mache« – letzteres ist für Fontane »die Geschichte, das, was erzählt wird.«

Bebildert wird das mit imposanten grafischen Darstellungen, irgendwo zwischen der konkreter Po-

esie und der »Sendung mit der Maus«: Zu sehen ist beispielsweise ein »Textteppich aus den häufigsten Hautwörtern in Effi Briest« oder eine »Flüsterunterhaltung«: konzentrische Kreise, die aus allen Satzzeichen in den ersten drei Kapiteln aus diesem Buch gebildet werden (Foto).

Etwas konventioneller ist die Ausstellung »fontane.200/Brandenburg – Bilder und Geschichten«, die im Haus Brandenburgisch-Preußischen Geschichte in Potsdam zu sehen ist. Hier geht es um die Herstellung von Fontanes Brandenburg-Bild in seinen berühmten »Wanderungen«, die er Ende der 1850er Jahre begann, selten zu Fuß, meist in der Kutsche oder in der Eisenbahn. Das Thema war damals eine Marktlücke, kaum jemand beschäftigte sich journalistisch oder literarisch mit der »Mark«, für Fontane aber wird es »sein Reise- und Erzählhand«, wie die Kuratorin Christiane Barz im Katalog schreibt. Weitere Themen sind Fontane und seine Notizbücher, Fontane und die Landpastoren und Fontane und die Politik – bei letzterem ist nicht soooo viel los.

In Potsdam richtet ab diesem Donnerstag das Fontane-Archiv im Unicampus am Neuen Palais einen Kongress aus: »Fontanes Medien (1819 – 2019)«, bei dem es um »die Aktualität des Medienarbeiters Fontane« gehen soll. **cm**

Illustration: »#Comp#rativ# Flüsterunterhaltung« in: Fontane.200/Autor, vbb, 2019

Heike Gfrereis (Hg.): fontane.200/Autor. Das Bilder-Wörter-Stimmen-Lesebuch. vbb, 200 S., bros., 28 €; Ausstellung bis zum 30.12. im Museum Neuruppin, August-Bebel-Straße 14/15.

Christiane Barz (Hg.): Fontane in Brandenburg. Bilder und Geschichten, vbb, 200 S., bros., 28 €. Ausstellung bis zum 30.12. im Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte, Am Neuen Markt 9, Potsdam.

Theodor Fontanes »Scharfhinblicken«: Vier Bände mit seinen Theaterkritiken

»Da sitzt das Scheusal«

Von Hans-Dieter Schütt

Der Essay ist eine Schmerztablette, vielleicht sogar eine Droge. Wer Essays schreibt, rettet sich in den Gedanken – weil ihm die Phantasie fehlt. Die Fähigkeit, zu deuten, wird so zum Trost für die Unfähigkeit, zu erzählen. Ein Schriftsteller, der Essays schreibt, bleibt Schriftsteller – ein Journalist aber, der Essays schreibt, will (ein wenig!) Schriftsteller sein. Die Rezension ist, im Idealfall, eine kleine Schwester des Essays – vorausgesetzt, deren Sprachgeist ist eine wirkliche Steigerung des Ausdrucks und bleibt nicht bloß Vokabular, geeicht aufs redaktionelle Tagespensum. »Es ist nichts schwerer, als das Denken eines andern bis in die feinere Eigentümlichkeit seines Ganzen nachkonstruieren, wahrnehmen und charakterisieren zu können.« Schreibt Schlegel. Fontane kann's.

Dennoch: Läse man heute noch Theaterkritiken Theodor Fontanes, wenn der nicht Fontane wäre? Der Ruf des großen Autors betreibt das Marketing für den Rezensenten. Zwischen 1870 und 1894 sitzt der Journalist, Reiseschriftsteller und Kriegsreporter für die »Vossische Zeitung« im Theater – im Königlichen Schauspielhaus, später in Otto Brahm's Freier Bühne.

Es ist die Zeit des jungen Kaiserreichs, der enthusiastischen Berliner Theatergründungen, aber auch der höfischen Staupolster und mancher Bewegung, diesen Staub aufzuwirbeln und die nationale Tristesse wegzuhusten. Wie auch immer: In diesen Feuilletons, die nun in vier gediegenen Bänden vorliegen, atmet die Stadt, du riechst die Luft der Foyers, den Duft, der in den Garderoben hängt, du tauchst in die Wellen des Zeitgeschmacks.

Fontane (1819-1898) hat sich sein Leben lang eines zugute gehalten: das »Scharfhinblicken«. Und: Existenz war ihm alle Jahre ein geduldiges Warten aufs Alter. Er war kein Mensch des jungen Werdens, sondern des späten Seins. In geistiger Mitte lächeln Nachsicht und Milde.

Aber sind das nicht ungeeignete Begriffe, um sich dem Werk eines Kritikers zu nähern? Nur auf den ersten Blick. Empfindungskraft und inneres Anschauungsvermögen erfassen die Wahrheiten von Seele und Spiel, von Wehe und Wirren einzig dann, wenn die Strenge der Diagnosen doch im großen Grund aus Erbarmen und Verständnis wurzelt. Vorsicht vor Selbstgerechtigkeit! Denn die zerrenden Unterschiede bestehen nicht zwischen uns, sondern in uns.

Freilich betreibt auch der große Fontane den Federschwing der groben Abgrenzung, des scharfsitzen Einspruchs. Und immer hat er gewusst, dass Unbeliebtheit für den Kritiker ein Lob sein kann. »Da sitzt das Scheusal wieder« – so beschreibt er, was er in den Gesichtern zu lesen meint, wenn er am Gendarmenmarkt auf seinem Parkettsitz 23 Platz nimmt. Den er auch als »Armesünderbänkchen« bezeichnet. Und bisweilen macht er den Eindruck, dass ihm wegwerfender Töne »Kuddelmuddel«, »unerquickliches Machwerk« größere Freude bereiten als das Gültliche und Gewogene. »Ich gehe auf die Jagd.«

Zugegeben: Ich gehe lieber bei Fontanes Romanen in die Lehre als bei manchen seiner Kritiken, denn: Fürsprache gilt mir mehr als das Aburteil. Und lieber verteidige ich – Theater betrachtend – die wendigen Spieler als die festgeschraubte Heiligkeit von Texten. Nichts sei vergnüglicher als ein Verriss? Walter Benjamin, ein Patron der Branche, gab zu Protokoll: »Nur wer vernich-

ten kann, kann kritisieren.« Dagegen setzt ein Vorschlag Martin Walsers: »Wenn stimmt, dass das Zustimmung so viel mehr Schönheit schafft als das Negieren, dann wäre es doch empfehlenswert, wenn Kritiker nur noch schrieben, wenn sie zustimmen können. Die Auslese- oder Verwerfungsprozedur fände genau so statt wie bisher: ein Kunstwerk, über das nicht geschrieben wird, hat keinem gefallen.« Walsers weiß, wie's läuft, er hat seine Logik vorsichtshalber als »weltfremd« bezeichnet.

Der berühmte Kritiker Alfred Kerr über Fontane: »Diese unmoderne Persönlichkeit hat unglaublich moderne Ansichten.«

Das Grundgesetz des klassischen Kritikers heißt: Treue zum Maßstab. Klingt erhehend. Aber die Maßstäbe von heute sind auch nur die Irrtümer von morgen – so sind alle Maßstäbe letzten Endes unverbindlich, so wie die Messinstrumente und die Messenden unzulänglich bleiben. Fontane weiß das, daher weiß er um das geistig Kleinformatische »aller Kritikerei«, er ist sich der Peinlichkeit, der Anmaßung, der Protzlust des Gewebes bewusst. Aber: So lang er knochenjobbt, hält er die Einsamkeit dieser graumäusigen Profession der »Bemängelungen« nach außen hin hoch und durch: Magst du dich daheim vor Scham schütteln, du trockenfurziger Beckmesser, du eingebildeter Bescheidwiser, du routiniertes Meckerhirn – vorm lesenden

Publikum aber täusch, möglichst majestätisch, Unanfechtbarkeit vor! Ein Spiel, wie alles. Ein trauriges auch, denn Kritiker bilden sich gern ein, allein ihre große Anzahl beweise die Kraft einer nationalen Kultur – so, wie sich die Deutschen schon deshalb als geniales Volk wähen, weil sie immer wieder so erstaunlich viele Funktionäre hervorbringen.

Der berühmte Kritiker Alfred Kerr über Fontane: »Diese unmoderne Persönlichkeit hat unglaublich moderne Ansichten.« An Ibsen und dem jungen Hauptmann zeigt sich Fontanes Beglückung über das Neue; sein kämpferischer Geist reibt sich daran, dass just der Kaiser von »Rinnsteinkunst« spricht. Goethe und Schiller sieht der Kritiker, nach 1871, gar zu sehr ins abstoßende Licht patriotischen Überschwangs getaucht, und seine Besprechungen runzeln traditionskritisch die Stirn – wider das Generalpächtertum der deutschen Sittlichkeit. Wandlung eines Preußen. Aber seine Texte entspannen sich auch gern, kommen ins Plaudern, und der Ton verliert plötzlich jeden Formulierungsehrgeiz, er wagt frechste Schlichtheit: »Gespielt wurde gut.« Was will man mehr.

An dieser Stelle sei die Sorgfalt des beigegebenen Kommentarbandes gewürdigt, der enormes zeitgeschichtliches, künstlerbiografisches, aufführungstechnisches Wissen enthält. Dies aber schön separiert von den rund siebenhundert Kritiken – in die man sich lesend vertiefen, die man aber auch, blättern, an sich vorbeiziehen lassen kann. So entsteht über dreitausend Seiten eine Grundstimmung, die bisweilen auch in schönste Betulichkeit entführt und etwas besänftigend Bürgerliches, etwas gediegen Altmodisches ausstrahlt.

Fontane sitzt nicht zwischen den Stühlen, seine Texte probieren gleichsam alles aus: Richterstuhl,

Ohrensessel, Fußbank zum Knien. Gewiss: Schönste Betulichkeit ist auch anstrengende Gleichform – Fontane verliert sich häufig ins ausschweifende Dozieren der Inhalte, Regie nennt er lange Zeit nur »Einrichtung«, und so steht oft die ausführliche Betrachtung der Texte vor der Beobachtung des Szenischen.

So viele vergessene Stücke und Autoren: Bendix und Brachvogel, Gottschall und Birch-Pfeiffer. Schon die Namen machen lachen. Die Spieler? Auch da ein berauschendes Schwirren der Namen, Herr Müller, Fräulein Gündel, Herr Matkowsky, Frau Kahle-Kessler, Fräulein Ulrich, Herr Sauer. Längst Verblichene, als habe es Ruhm nie gegeben. Mit jeder Nennung in einer Rezension entgeht ein Mensch seinem gewöhnlichen Schicksal und findet sich gleichsam vor seinem eigenen Verlust geschützt. Leider nur für die Dauer von ein paar Aufführungen – jeder Abend im Saal und auf der Bühne ist ein Abbild dessen, was uns jeder Tag wird: eine Teilstrecke des Lebens auf Wegen ins Verlöschen. Der Vorhang hebt sich, und dann sehen wir dem Tod bei der Arbeit zu. Denn morgen wird die heutige Vorstellung etwas Gestorbenes sein, und die Tragik der Theaterleute besteht seit eh und je darin, dass sie ausgerechnet im ungemachten Berichtswesen der Kritiker konserviert bleiben. Auch im Werk Theodor Fontanes. Das bewahrenswert ist, weil es das bunte Leben der Kunst ausbreitet mit Sinn und Sinnen für die Kunst des farbigen Lebens: Auf einem Karussell kann man nicht geradeaus gehen, und einzig die Kombination der Irrwege schafft den richtigen Pfad.

Theodor Fontane: Theaterkritik 1870-1894. 4 Bde., hrsg. von Debora Helmer und Gabriele Radecke. Aufbau Verlag, 3104 S., geb., Leinen, 180 €.